



MIT ALLERHÖCHSTER BEWILLIGUNG.

Breslauer



Zeitung.

Die Expedition ist auf der Herrenstraße Nr. 20.

N^o 229.

Dienstag den 1. Oktober

1839.

Schlesische Chronik.

Heute wird Nr. 77 des Beiblattes der Breslauer Zeitung, „Schlesische Chronik“, ausgegeben. Inhalt: 1) Ueber einen Neubau in Breslau. 2) Ueber Gefängnißwesen. 3) Wiesenkultur. 4) Unsere Zeit. 5) Korrespondenz aus: Gleiwitz und Hirschberg. 6) Tagesgeschichte.

Bekanntmachung.

Daß der reine Ertrag der sämmtlichen Einnahme für die von den Gebrütern Künstlern Herren Henschel hieselbst, zum Andenken des Befreiungskrieges 1813, 14 und 15 herausgegebenen eisernen Krieges-Denk Münze, an 110 Invaliden vertheilt worden ist, bringt das Gouvernement hiermit zur öffentlichen Kenntniß.

Breslau, den 30. September 1839.

Königl. Gouvernement.

v. Stranz I.

Inland.

Berlin, 28. Sept. Statt der bisherigen drei Artillerie-Inspektionen sollen künftig deren vier bestehen, und sind demgemäß von Scharnhorst, General-Major, zur Dienstleistung beim Kriegs-Ministerium zum Inspekteur der 1ten Artillerie-Inspektion in Stettin, von Dieß, General-Major und Inspekteur der bisherigen 1ten, zum Inspekteur der 2ten Artillerie-Inspektion in Berlin, von Safft, Oberst und Inspekteur der bisherigen 2ten, zum Inspekteur der 3ten Artillerie-Inspektion in Breslau, von Bardeleben, General-Major und Inspekteur der bisherigen 3ten, zum Inspekteur der 4ten Artillerie-Inspektion in Koblenz ernannt worden.

Angekommen: Se. Excellenz der Königl. Großbritannische General-Lieutenant, Sir Thomas Arbuthnot, von Posen. — Abgereist: Der General-Major und Kommandeur der Kadetten-Anstalten, von Below, nach Kulm.

Das 21ste Stück der Gesetz-Sammlung enthält nachstehende Allerhöchste Kabinetts-Ordre vom 22. Juli 1839, betreffend die Anwendung der in der Rhein-Provinz über die Zulässigkeit von Amtshandlungen an Festtagen bestehenden gesetzlichen Bestimmungen auf den Charfreitag: „Auf Ihren gemeinschaftlichen Bericht vom 10ten d. M. bestimme Ich, daß in denjenigen Theilen der Rhein-Provinz, in welchem der Charfreitag nicht bereits als gesetzlicher Feiertag besteht, doch jedenfalls hinsichtlich der Amtshandlungen der Behörden und einzelnen Beamten, die in den Gesetzen für die Festtage gegebenen Bestimmungen auch auf den Charfreitag angewendet werden sollen. Diese Bestimmung ist durch die Gesetzesammlung zur allgemeinen Kenntniß zu bringen.“

Leipzig, den 22. Juli 1839.

Friedrich Wilhelm.

An die Staats-Minister Frh. von Altenstein, Mühlner, von Kochow und Graf von Alvensleben.“

Der Hamb. Corresp. enthält folgendes Schreiben aus Berlin, vom 21. September. In der jetzigen Stille der hierarchischen Wirren erstaunt man immer noch über die unermüdbliche Thätigkeit der bayerischen Presse. Jetzt hat es die „Sion“ wieder mit Schlesien, namentlich mit der Breslauer katholisch-theologischen Fakultät und den Hermesianern zu thun. Dieses Blatt wird, wie verlautet, in Schlesien viel gelesen, und beabsichtigt, die dort herrschende Ruhe, welche zugleich tüchtige, ächt orthodoxe Gesinnung nicht ausschließt, irgendetwie zu stören. Daß der Fürstbischof seine Verpflichtungen dem Staate gegenüber kennt, wird ihm von der Sion und ähnlichen Blättern gewaltig verargt; nicht minder kränkt es sie, daß wir in Preußen bessere katholisch-theologische Fakultäten besitzen, als anderswo. Die Breslauer hat — wer Schlesien längere Zeit beobachtet hat, weiß das — für Ausbildung ehrenhafter und rechtgläubiger Geistlichen sehr Bedeutendes geleistet, und einige in ihrem Ehrgeize verlegte junge Scribenten sind es fast allein, welche mit widrigem Hochmuth der Fakultät zu

schaden streben; hoffentlich wird es dahin nicht kommen, ob schon Prof. Balzer bereits hier angekommen sein soll, man möge seine Abdankung genehmigen. Wir mögen das nicht glauben, um so mehr, als sein jetzt erschienenes Werk: „Beiträge zur Vermittelung eines richtigen Urtheils über Katholicismus und Protestantismus“ seine Gegner wahrhaft beschämen mußte. Ein so streng orthodoxes, an den Dogmen der Kirche festhaltendes und zugleich politisch so antirevolutionäres Buch schlägt alle gegen ihn gerichteten Angriffe darnieder: seine Beweise, daß die neuesten Bestrebungen von Klee und Staudenmayer eine Annäherung an ein pantheistisches, seit der Kantischen Richtung entartetes Lutherthum sind, daß die Reformation es gewesen, welche die wissenschaftliche Thätigkeit des Katholicismus gestört, daß aber nur in der christlichen Glaubenseinheit der Kirche die göttliche Wahrheit unverfälscht bewahrt ist, daß der Nationalist uns die Revolutionen erzeugt hat und auch das junge Deutschland eine Giftpflanze des Kantischen Nationalismus ist, kurz, der die ganze Schrift durchdringende, aus aufrichtigster Ueberszeugung entsprungene Geist, beweisen deutlich, daß die Kirche für ihr Heil von solchen Männern weit mehr erwarten kann, als von den erstinstetenen und in hohen Phrasen sich ergehenden Kämpfern der süddeutschen Dogmatik und Polemik. Hier ist die Schrift als eine höchst bedeutende Erscheinung der besondern Beachtung gewürdigt worden, als ein Werk, das jeder evangelische Theologe in die Hand nehmen und reiflich prüfen muß, denn es ist lange nichts katholischer Seite geschrieben worden, das eine so wissenschaftliche Bekämpfung der evangelischen Kirche enthielte, woraus erhellt, daß sie vielen Angriffen ausgesetzt sein wird. Wir theilen zwar viele der in diesem Buche ausgesprochenen kirchlichen und politischen Ansichten nicht, gestehen aber, daß es die ihm zu Theil werdende Beachtung im höchsten Grade verdient. Gewiß ist, daß seine früheren bayerischen Gegner jetzt eine andere Meinung von dem Verfasser erhalten werden. Den Münchner historisch-politischen Blättern, die jetzt verboten sind, ist von Breslau aus auch der bekannte Elvenich in einem zweiten Hefte seiner „Vertheidigungsschrift“ entgegengetreten: eine Flugschrift, die durch Adel der Gesinnung und Gediegenheit des Inhalts sich rühmlich vor der Menge ähnlicher Broschüren auszeichnet, und die unlogische, unkirchliche, meist lügenhafte Thätigkeit jener Münchener Angriffe schlagend auseinandersetzt. Wie wohl thut schon die Würde der Darstellung gegenüber den Schmäh-Artikeln der bayerischen Blätter, welche noch neulich sagten: dem protestantischen Hochmuth gebühre eine neue Schlacht von Jena! Die Bonner Fakultät hat freilich in der letzten Zeit manchen Verlust gehabt, allein man hoffe, daß Klees Stelle auf würdige Weise besetzt werden wird, damit auch Bonn wieder in den alten Glor komme.

Deutschland.

Dresden, 24. Sept. Unter den bedeutenden Fremden, die dieser Tage hier verweilen, war der preussische Gesandte in London, Herr v. Bülow, der mit seiner Familie aus dem Bade Kissingen über Dresden nach Berlin zurückkehrt. Der wohlthätige Einfluß, welchen die Brunnenkur auf seine Gesundheit gehabt, giebt Hoffnung, daß der in den politischen Wirren der Gegenwart Preussens gewandteste Diplomat bald wieder mit voller Kraft werde thätig sein können. Vorgestern traf auch Friedrich von Raumer auf der Heimreise aus Italien bei uns ein. Die Ausbeute seiner Forschungen über die jetzigen politischen und socialen Zustände Italiens scheint schon nach den jüngsten Mittheilungen in diesen Blättern überaus bedeutend zu sein, und es ist daher aus mehr als einem Grunde na-

türlich, wenn man mit hoher Spannung dem hoffentlich bald möglichen Erscheinen eines: „Italien im Jahre 1839“ entgegenfieht. — Der Maler Hübner aus Düsseldorf hat sich auf längere Zeit hier niedergelassen. — Immermann reiste schnell hier durch nach Halle, wo er sich mit einer Enkelin des Kanzlers Niemeyer vermählt. Man hofft, ihn auf der Rückkehr nach Düsseldorf einige Zeit hier zu halten, wo ihm sein „Münchhausen“, wie gewiß nicht allenthalben, nur Freunde gemacht haben dürfte, und die gesunde derbe Satire dieses heitern Werkes eben so herzlich belacht, als dessen treffliche idyllische Seite bewundert worden ist.

Hannover, 26. Septbr. Se. Maj. der König haben in Beziehung auf Ihre Harzreise nachstehendes huldreiche Rescript an den Staats- und Finanz-Minister von Schulte erlassen, welches von demselben bereits der Berghauptmannschaft zu weiterer Bekanntmachung mitgetheilt worden ist. — „Ernst August u. c. Unsern wohlgeneigt- und gnädigsten Willen zuvor, Edler Vester, Rath und Ueber Getreuer! Mit dem lebhaftesten Interesse haben Wir während Unseres Aufenthalts am Harze mit den eigenthümlichen Einrichtungen und mannigfachen Betriebs-Anstalten dieses wichtigen Landes theils Uns bekannt gemacht. Mit Wohlgefallen sind von Uns die durch die günstigsten Erfolge belohnten Anstrengungen einer zahlreichen Bevölkerung wahrgenommen worden. Wenn gleich von Uns niemals die unwandelbare Treue der Bewohner des Harzes gegen ihr angestammtes Regentehaus in Zweifel gezogen worden ist, so hat Unserm landesväterlichen Herzen doch der unzweideutige und ungetheilte Ausdruck der Anhänglichkeit und der loyalsten Gesinnungen einer zahlreichen Bevölkerung zur lebhaftesten Freude gereichen müssen. Besonders angenehm ist Uns die Wahrnehmung gewesen, daß die Bewohner des Harzes, durch gutes Beispiel ihrer vorgelegten Obrigkeiten bestärkt, von dem verderblichen Einflusse der in Unseren Landen leider vielfach in neuerer Zeit versuchten Umtriebe völlig frei sich zu erhalten gewußt haben. Wir finden in den Uns von ihnen gewidmeten Gesinnungen die sicherste Bürgschaft für treue Erfüllung ihrer Pflichten gegen Uns und das Vaterland, und werden stets mit Vergnügen Uns angeschlossen sein lassen, ihr Wohl nach Kräften zu befördern. Wir beauftragen Euch, von dem Inhalte dieses Rescripts Unseren treuen Bewohnern des Harzes Kenntniß zu geben, und verbleiben Euch mit wohlgeneigt- und gnädigstem Willen stets beigethan.“

Königsbütte, den 22. September 1839.

(Gez.) Ernst August.

E. von Scheele.“

Großbritannien.

London, 20. Sept. Das in Dublin erscheinende Freeman's Journal giebt eine Beschreibung der Fronleichnamprozession in der Hauptstadt der ehemaligen spanischen Insel Trinidad, worin angeführt wird, daß der Gouverneur der Colonie, die Richter und die übrigen Beamten mit den örtlichen Behörden dem Hochamt in der Hauptkirche beiwohnten, wo das ganze 74. Regiment in Parade aufgestellt war, das bei der Erhebung der Hostie das Gewehr präsentirte, während die Artillerie vor der Kirche eine Salve gab. Darauf zog die Prozession durch eine der Hauptstraßen, wo mehre Altäre errichtet waren. Das Musikcorps des Regiments und mehre Tonkünstler und Tonkünstlerinnen aus den ersten Familien, die in der Kirche gespielt hatten, eröffneten den Zug, dem auf beiden Seiten Soldaten folgten, um das Gedränge abzuhalten. Voran mehre geistliche Bruderschaften, Nonnen mit ihren Zöglingen, Lehrer mit ihren Schülern, dann die ganze fa-

tholische Geistlichkeit, der Bischof Dr. McDonnell, der Gouverneur und die übrigen britischen Colonialbeamten. Die Strafen waren buchstäblich mit Rosen gepflastert und von dem Balcon jedes Hauses ergoß sich ein Regen von Eau de Cologne, als ob ein besonderer Thau vom Himmel gefallen wäre. Wer dies lese, sagt die Dublin Evening Mail, müsse nothwendig an Nebukadnezar denken, der ein goldenes Bild setzen ließ im Lande zu Babel, und wie der König die Fürsten, Herren, Landpfleger, Richter, Vögte, Räte, Amtsleute und alle Gewaltigen im Lande berufen habe, das Bild zu weihen, und auf den Schall der Posaunen, Trompeten, Harfen, Geigen, Psalter, Lauten und allerlei Saitenspiel alle Völker, Leute und Jungen niedergefallen seien, das goldene Bild anzubeten (Dan. 3), so sei Ähnliches in Trinidad geschehen; aber man dürfe fragen, was den protestantischen Gouverneur und die übrigen protestantischen Beamten dazu gebracht habe, dem katholischen Gottesdienste beizuwohnen, und vor allen Dingen warum man ein königliches Linienregiment gezwungen habe, die Hostie zu verehren nach den Gebräuchen der katholischen Kirche? Das Blatt erinnert an eine neue Verordnung des Oberbefehlshabers, Lord Hill, nach welcher kein Soldat der in Irland stehenden Regimenter, der zur katholischen Kirche oder einem andern Bekenntnisse gehörte, gezwungen werden darf, dem Gottesdienste der bischöflichen Kirche beizuwohnen, und jeder Soldat volle Freiheit haben soll, Gott nach seinem Glauben zu verehren, wenn anders nicht die Dienstpflicht eintrete. Man dürfe fragen, ob diese Verordnung nur für Soldaten gelte, die nicht zur bischöflichen Kirche gehören; ob die Anhänger der Landeskirche den anstößigen Gebräuchen sich unterwerfen sollen, und ob Theilnahme an einem Gottesdienste, sei er abgöttisch, sei er falsch oder wahr, als ein Theil der Dienstpflicht betrachtet werde. Die Sache müsse näher untersucht werden.

Frankreich.

Paris, 23. September. Don Carlos ist am Sonnabend um 11 Uhr Abends in Bourges angekommen. Ein Ordonnanz-Offizier des Marschall Soult, der den Prinzen bis Bourges begleitet hatte, hat diese Nachricht hierher gebracht.

Der österreichische und der spanische Botschafter befanden sich gestern früh zusammen bei dem Konferenzpräsidenten Marschall Soult. Dieser verfügte sich unmittelbar nach dieser Konferenz nach St. Cloud.

Der „Moniteur Parisien“ berichtet: „Es haben am Morgen des 21sten wieder einige Zusammenrottungen zu Lille stattgehabt. Keine Gewaltthat wurde verübt, kein Geschrei ausgestoßen. Die Nationalgarde und die Linientruppen fuhren jene Zusammenrottungen zu zerstreuen und Verhaftungen vorzunehmen fort. Nach einer telegraphischen Depesche von heute (22sten) wurde die Ruhe in dieser Stadt am gestrigen Abend durch keine Zusammenrottung gestört. Das Benehmen der 20 in dem Gefängniß der Citadelle verhafteten Individuen hat auf die Aufwiegler einen lebhaften Eindruck gemacht.“

In Mans ist die Getreide-Circulation wieder ungehemmt. Es sind, wie der „Moniteur Parisien“ anzeigt, Maßregeln getroffen, auf daß die Urheber der neuartigen Unruhen nicht unbestraft bleiben. Ein starkes Detaschement ist auf den Markt von Montfort geschickt worden. Nach Marners ist eine Besatzung von Infanterie und Kavalerie gelegt worden und wird dort eine Zeit lang bleiben. Die übrigen Distrikte des Sarthe-Departements sind völlig ruhig. Eine Depesche aus Tours von gestern früh meldet, daß am Morgen ein Getreide-Convoi, ohne auf irgend einen Widerstand zu stoßen, von Mans abgegangen war.

An der Börse war heute die Anzeige angeschlagen, daß vom 26. Septbr. bis zum 3. Oktober die Depots- und Consignationenkasse für 200,000 Frks. täglich 5 pCt. und 3 pCt. franz. Renten, was ein Kapital von 1,401,000 Fr. ausmacht, kaufen wird. Die Eisenbahn-Aktien waren heute gefragt, besonders aber die St. Germainer in Folge des Gerüchtes, welches sich verbreitet hat, daß an diese Linie die Bahn von Havre sich anschließen werde.

Bayonne, 21. Septbr. Der General-Kommandant der 20sten Militär-Division an den Kriegeminister. Espartero hat sich nach Pampeluna begeben, wo ihm ein glänzender Empfang bereitet wird; er hat in dem Bastantale eine Brigade zurückgelassen. Urdar u. Vera sind occupirt; die Einwohner sind zurückgeblieben und viele Soldaten dorthin zurückgekehrt, um ihre Beschäftigung wieder anzutreten. Estella und Alfo sind noch von den Karlisten occupirt, die erklärt haben, daß sie sich nur dem Espartero selbst ergeben werden.

Strasburg, 10. Sept. Das Osvaldsche Unternehmen der Verklärung des Oberrheins von hier bis Basel mit Dampfkraft zeigt sich immer mehr als lucrativ. Weit gefehlt, daß die Nothwendigkeit, zur Vermeidung der Bergfahrt sich des Canals zu bedienen, wegen der Zeitverschwendung die Einnahmen vermindern sollte, steigen diese vielmehr im erwünschtesten Maße. In wie weit der Flusdampffahrt durch die Fahrten auf

der Eisenbahn, wenn sie erst vollendet sein wird, Abbruch zu thun vermag, muß natürlich vor der Hand dahingestellt bleiben. Nicht Wenige behaupten jedoch, beide Unternehmungen vermöchten sich nicht nur recht wohl neben einander zu halten, sondern das eine werde gewiß durch das andere noch wesentlich unterstützt werden. — Mit dem nahenden Herbst denken wir auch schon wieder an die Winteraison. Das sociale Leben unserer Stadt unterscheidet sich sehr von dem jeder andern französischen Stadt gleichen Ranges. Natürlich trägt dazu der zweisprachliche Charakter der Bevölkerung bei. In den höhern Klassen spricht Alles französisch, gleichwohl zieht man es stets vor, sich deutsch zu unterhalten und auch im Verkehr, wo nur immer möglich, sich der deutschen Sprache zu bedienen. Wenn irgend ein Beweis für diese Vorliebe nötig wäre, würden wir ihn aus der Unterstützung ziehen, welche seit einer Reihe von Jahren von dem ganzen Publikum unserem deutschen Theater gewährt worden ist. Aber gerade das ist's, was in Paris, doch nicht weniger in ganz Frankreich, ungern gesehen wird. Als ob man dem französischen Staate nicht mit Leib und Seele angehören, für seine Institutionen und Interessen Alles zu opfern bereit, mit einem Wort wahrer Patriot sein könnte, ohne Franzose zu sein, oder doch französisch zu sprechen. Muß man uns unserer Sprache und Gewohnheiten systematisch berauben, um sich unserer Treue besser zu versichern? Man braucht sich über die beschalligten Wünsche unserer Regierung nicht zu täuschen, eben so wenig über die immer wieder gemacht werdenden Versuche. Kirche, Schule, Gerichtshöfe, endlich sogar das Theater müssen dazu dienen. Wir werden schwerlich mehr eine deutsche Bühne haben, so scheint es wenigstens, wenn die Bedingungen, welche von Oben gestellt worden sind, keine Ermäßigung erleiden. Könnte man sich damit begnügen, durch Verbesserung des französischen Theaters unserer Stadt, welches zu den schlechtesten in Frankreich gehört, dem deutschen, das recht brav war, Abbruch zu thun? — Das liegt wahrscheinlich nicht im Plan des Gouvernements. — Seit wenigen Jahren, aber vorzüglich erst in der neuesten Zeit besonders auffallend, wird in den protestantischen Gemeinden auf dem Lande und in den kleinen Städten, aber auch selbst hier, ein gewisses Conventikelwesen zur Mode, gegen welches sich alle Aufgeklärte um so mehr sträuben, als der eifrige Bauer und Bürger ohnehin sich nicht jener Bildung erfreut, die den Deutschen größtentheils vor den Mißbräuchen bewahrt, welche noch immer von den frommen Leitern solcher Conventikel getrieben worden sind. Es ist bereits so weit gekommen, daß solche Gemeinden neben ihren eigentlichen Geistlichen und Lehrern noch Candidaten oder auch bloße, nichtstudirte Glaubensmänner bezahlen, um nur in dem sogenannten reinen Worte Gottes sich selbst und die Kinder unterrichten lassen zu können. Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß unsere Universität nicht wie ihre Schwestern in Deutschland durch Pflege der Wissenschaft und Aufklärung dem einreisenden Unwesen hinlänglich vorzubeugen vermag. (H. G.)

Spanien.

Madrid, 15. Sept. In der gestrigen Sitzung der Deputirtenkammer ging es sehr stürmisch zu, indem die Dpposition von dem Finanz-Minister die Vorlegung der Bedingungen der letzten kleinen Anleihe verlangten, der Minister sich aber weigerte, irgend einen Aufschluß über diese Angelegenheit zu geben, und erklärte, daß, als er das Portefeuille des Finanz-Ministeriums übernommen, die Regierung sich in solcher Geldnoth befunden habe, daß er sich genöthigt gesehen, bei den Bedingungen der bald darauf contrahirten Anleihe die Augen zu schließen.

Zariategui und die in Burgurte befindlichen Offiziere der Navarresischen Bataillone haben sich durch die Albulden nach Frankreich begeben, die Unteroffiziere und Soldaten sind in ihre Heimath zurückgekehrt, ohne jedoch ihre Waffen abzugeben. Die vierte Navarresische Eskadron und die von Manolin sind nach Aragonien marschirt. Einem Gerücht zufolge, das jedoch sehr der Bestätigung bedarf, soll Simon de la Torre, der von Espartero beauftragt worden, die Biscayischen Bataillone zu organisiren, von den insurgirten Soldaten erschossen worden sein.

Belgien.

Brüssel, 24. Septbr. Vorgestern hat die Eröffnung der Eisenbahn von Gent nach Courtrai mit den bei diesen Gelegenheiten gewöhnlichen Feierlichkeiten und unter dem Zuströmen einer großen Volksmenge stattgefunden. Von Brüssel aus ging um 10 1/4 Uhr ein Zug mit den Ministern Nothomb, Desmoyeres und Raikem, so wie mit mehreren Mitgliedern des diplomatischen Corps und den angesehensten Beamten ab. Eine Berlin dieses Zuges war mit den Fahnen der verschiedenen Nationen, unter denen nur die Holländische vermischt wurde, geschmückt. In Mecheln traf der Brüsseler Zug mit dem von Löwen und Antwerpen zusammen, welche sich hierauf langsam nach Gent in Bewegung setzten. Um 1 1/2 Uhr langten sämtliche Züge in Gent an. Eine Stunde später traf auch der Zug von Brügge ein, der durch den von Ostende so lange aufgehalten worden war. Nun ging es nach Courtrai

ab, wo man nach zwei Stunden anlangte. Dort befand sich der König unter einem reichen Zelte. Der Bürgermeister las diesem nun eine lange Rede vor, in welcher er die industriellen Fragen berührte. Nachdem der König hierauf geantwortet, fuhr er nach dem Hause des Bürgermeisters, wo er speiste. Nun bildeten die Angekommenen einen Zug, welcher sich nach dem Rathhause begab, voran ein Triumphwagen mit einem jungen Mädchen, welches die Stadt Courtrai darstellte. Herr Thiers und der Präfekt des Nord-Departements, die eingeladen worden waren, hatten sich nicht eingefunden, der Letztere wohl wegen der in Lille ausgebrochenen Unruhen.

Schweiz.

Basel, 20. Septbr. Am 20. April d. J. hatte der Regierungsrath von Baselland folgende Verordnung erlassen: 1) Niemanden soll fortan erlaubt sein, einem Juden, in welcher Eigenschaft es auch sein mag, bleibenden Aufenthalt zu gestatten. 2) Die Juden dürfen sich, außer Messen und Märkten, nicht im Kanton aufhalten.“ Der Französische Gesandte, Graf von Mortier, hat nun am 24. August dem Vororts-Präsidenten eine Note übergeben, worin derselbe das ausdrückliche Begehren stellt, daß der Vorort die dringendsten Vorstellungen bei der Basellandschaftlichen Regierung mache, daß dieselbe „ihren ungerathenen Beschluß vom 20. April hinsichtlich des Aufenthaltes der Juden im dortigen Kanton widerrufen.“ Unter Verachtung des Völkerrechtes und der bestehenden Verträge — heißt es in der Note — verwehrt diese feindselige Maßnahme einer ganzen Klasse Französischer Bürger den Eintritt in einen Schweizerischen Kanton, und man kann darin nur eine Vervollständigung jenes Systemes von Härte und Plackereien erblicken, welchem diese Menschenklasse von Seiten der Basellandschaftlichen Regierung früher schon ausgesetzt war, ein System, welches nun schon so oft zu Klagen veranlaßt hat, welches im Jahre 1835 alle jene Verwickelungen des Wahlschen Handels herbeiführte, und welches im letzten Jahre die königliche Regierung ihrerseits beinahe in die traurige Nothwendigkeit versetzt hätte, Gegenmaßregeln zu ergreifen, ein Schritt, dessen Ausführung noch aufzuschieben sie lediglich durch jenes Gefühl von Mäßigung bewogen wurde, welches man bisher im Uebal nur allzu wenig zu würdigen verstand. Und noch heutigen Tages wäre die Regierung Sr. Majestät, wollte sie allein ihrer gerechten Unzufriedenheit Gehör schenken, berechtigt, jene Bahn der Repressalien zu ergreifen, und das Erste, was sie dann zu thun hätte, bestände darin, die Basellandschaftlichen Behörden zum Widerrufe jenes Verbots, welches Frankreichs Juden trifft, zu nöthigen, nicht geschehenen Falls den Basellandschaftlichen Angehörigen hinwieder das Betreten Französischen Gebiets untersagt, oder diejenigen, die sich auf demselben niedergelassen haben, oder auch nur zeitlich sich aufhalten, zu vertreiben.

Osmanisches Reich.

Kürzlich wurde in Berichten aus Malta (s. Nr. 224 der West. Ztg.) der Erscheinung eines türkischen Kron-Präsidenten Gedacht, welcher sich Achmed Nadir oder Nadir Bey nennt. Das Portafoglio Malteser hatte die Erzählung dieser abentheuerlichen Person von ihrer wunderbaren Rettung nach der Ermordung ihres Vaters Mustapha IV. und ihren späteren verwickelten Schicksalen mitgetheilt. Die neueste Nummer jenes Blattes bringt nun ein Schreiben desselben Achmed Nadir, welcher sich fortwährend in Malta aufhält. Der Türkische Präsident sagt, er habe nie den Bestand der Europäischen Kabinette verlangt; er hoffe dagegen, Gott und die Türkische Nation würden ihn noch einst auf den Thron berufen. Uebrigens versichert er, daß ihm ehrgeizige Entwürfe fremd seien. Dem Redakteur des „Portafoglio“ verspricht er mit nächstem neue Details seiner Jugend-Schicksale. Dagegen versichert der Türkische Oberst Eyub-Bey, der sich ebenfalls in Malta aufhält, er kenne sehr gut die Antecedentien jenes Abentheurers, der ein Betrüger oder Verführer sei. „Achmed Nadir“, schreibt der Türkische Offizier, „ist der Sohn eines Polnischen Obersten, welcher in Türkische Dienste trat und sich zum Muhammedaner machte, Achmed Nadir diente eine Zeit lang bei Chostrow Pascha, und wurde von diesem wegen schlechter Streiche fortgejagt. Dasselbe widerfuhr ihm bei Ibrahim Pascha, der ihm sogar den Kopf abschlagen lassen wollte. Nach verschiedenen Abentheuern ging er nach Paris und London, wo er, da seine Ressourcen auf der Neige waren, um eine Sekretärstelle bei den Türkischen Gesandtschaften bettete.“ Das Portafoglio fügt noch bei: „Nadir hatte die Reckheit, sogar dem Lord Palmerston aufzuwarten, und von seinen Thronansprüchen ihn zu unterhalten. Der Britische Minister setzte Reschid Pascha hiervon in Kenntniß. Dieser antwortete ganz kurz, man müsse Nadir als einen Wahnsinnigen betrachten.“

Lokales und Provinzielles.

Ueber den Einfluss der Theater auf die Bildung des Geschmacks.

Es ist eine schwere Aufgabe, ernste Worte über einen Gegenstand zu schreiben, der in seinen bedeutungsvollen Rückwirkungen auf das Leben, in seinem Zusammen-

hänge mit der Kultur des Zeitalters, in seinen lebendigen Bezügen zur Gegenwart selten oder nie aufgefaßt wird. Neigt ohnedem eine vielfach verflachte Zeit dazu hin, den ersten und ich möchte sagen, den historischen Kern manchfacher Lebensverhältnisse zu übersehen, um wie viel mehr bei einer Anstalt, die ihrer Natur nach nur zum Vergnügen bestimmt zu sein und jeder Reflexion fern zu stehen scheint. Denn wer möchte es leugnen, daß das Theater, weit entfernt die Aufmerksamkeit der besseren Köpfe der Nation mit Erfolg auf sich zu ziehen, seit langer Zeit an einem, wie es scheint, unheilbaren Uebel krank? Wer denkt noch an die großen Erfolge, die erreicht worden sind und hätten erreicht werden können, wenn die Bühne auf dem Pfade geblieben wäre, welchen ihr die eminentesten Köpfe des verflorenen Jahrhunderts vorgezeichnet? Der Verfasser, der eben so wenig zu den *laudatoribus temporis acti* gehört, als er gegen offenkundige Mängel der Gegenwart blind ist, wünscht in vorliegendem Versuche, dessen Unzulänglichkeit Niemand besser kennt als er selbst, wenigstens einige von den zahlreichen Gebrechen zu beleuchten, an denen das gegenwärtige Theater leidet, und die Mittel anzugeben, durch welche vielleicht denselben abzuhelfen steht. Feind allen Persönlichkeiten, wird er es sorgfältig vermeiden auf ein bestimmtes Theater irgend Bezug zu nehmen, und zwar um so mehr, da in der Theaterwelt noch mehr als in der socialen, die Regel gilt, daß von dem Zustande der Gesamtheit auch der Einzelne oft unbewußt ergriffen wird. Nur so glaubt derselbe Ruhe des Urtheils zu erzielen, welches in seiner konkreteren Richtung sich selten von Parteilichkeiten frei hält. — Jede Untersuchung darüber: was das Theater für die Gegenwart leisten sollte, würde unmöglich sein, wenn nicht der Entzweck eines wohlgeordneten Theaters, und das Ziel welchem es nachzustreben hat, vorläufig feststünden. Dieser Entzweck aber ist kein anderer, als der eines Vergnügens für gebildete Menschen. Jedes Bestreben, höhere Ziele dem Theater unerkullegen, verrückt die wahre Sachlage, und führt das Urtheil irre. Nur Derjenige, der das Vergnügen überhaupt für etwas unerlaubtes hält kann das Theater den Menschen mißgönnen, so wie nur Derjenige bei der Verderbnis desselben gleichgültig bleiben, welchem Vergnügen und Ausschweifung gleichbedeutend sind. Dieser Zweck, dem gebildeten Sinne des Volkes Vergnügen zu gewähren, kann aber nur dann erreicht werden, wenn das Theater hinter den Zeitfortschritten nicht zurückbleibt, oder einem verderbtem Geschmacks des Publikums huldigt. Die Anforderungen an eine Bühne sind also durchaus nicht unveränderlich, sondern sie fallen oder steigen sich je nach dem Grade der Volksbildung. Ein Theater, welches diesen Maßstab fallen läßt, läuft Gefahr, der größeren Masse unverständlich, oder dem besseren Theile des Publikums durch Ungehörigkeiten und theatralischen Unfug überläufig zu werden. Auf welche Weise um eine solche rechte Mitte, die jeden Theil des Publikums wenigstens annäherungsweise befriedigt, zu erreichen steht, dies anzudeuten beabsichtigt gegenwärtiger Aufsatz; daß sie aber erreicht werden müsse, ist wohl für Jeden außer Streite, der bedenkt, daß, in steter Nachgleichigkeit gegen den verderbten Geschmack des Publikums, die Schaubühne möglicher Weise zu einem Tummelplatz für Hahnenkämpfe oder Bertolottische Flöhe herabsinken könnte. Daher ist es ganz am Orte, zur Zeit drohender Gefahr eine warnende Stimme zu erheben, und zu zeigen, was eine Bühne sein soll und was man billigerweise von ihr verlangen kann.

„Wenn Schiller sagt (Ueber das gegenwärtige deutsche Theater 1782.): „Bevor das Publikum für seine Bühne gebildet ist, dürfte wohl schwerlich die Bühne ihr Publikum bilden“, so mag dieses für seine Zeiten und sein Publikum wahr sein. Heute zu Tage verhält sich die Sache anders. Unter allen Ständen ist seitdem, nächst vieler Halbwisserei, auch viele wahre Bildung verbreitet worden. Wir sitzen nicht mehr, wie unsere Väter, vor der Theatergardine, um nach dem Gutbefinden des Dichters, bald zu weinen, bald zu lachen, bald wüthig zu werden, bald in Nüchternheit zu zerfließen, sondern über allen erzielten Bühnenerfolgten steht prüfend, erkältend und zersetzend die — Kritik. Theaterdirektionen haben daher jetzt einen schwierigen Stand, die Schranke heiliger Ehrfurcht, welche sonst die Bretterwelt von dem Publikum trennte, ist größtentheils eingestürzt, und jeder Zuschauer glaube sich berechtigt und hält sich für befähigt, sein Urtheil in Theaterfachen abzugeben. Soll daher eine Bühne ihre Aufgabe zur Zufriedenheit der Zuschauer lösen, so genüge nicht mehr der gute Wille, sondern es müssen ernste Schritte geschehen, vorhandene Lücken auszufüllen, und den Willen an den Tag zu legen, augenscheinliche Unzulänglichkeiten durch zweckmäßig angewandte Gegenmittel zu beseitigen. Der erste Mangel, dem wir begegnen, ist der an guten Theaterstücken. Diese Klage ist so alt als die neuere Zeit. Das streng gegliederte in sich abgeschlossene Leben der neueren Vergangenheit hatte über das damalige Theater eine Ruhe, eine Gemächlichkeit verbreitet, die zu außerordentlichen Leistungen allerdings geeignet erschien. Ein bis dahin vorwaltender Auctoritätsglaube erleichterte dem Zuschauer den Einblick nach oben, und machte ihm die Bewunderung jener ausgezeichneten Individualitäten leicht,

welche fortan in ununterbrochener Reihe über die Bühne schritten. Unter so günstigen Umständen erschufen Schiller und Göthe ihre reinen herrlichen Ideale, die wie leuchtende Sterne, aber eben so unerreichbar, am Horizonte der Theaterliteratur hervorstrahlen. Diese Periode des Reingeistigen erreichte indessen wie alles Erschaffene, ihren Endpunkt. Die neuere Zeit brach herein, das Individuelle erhob sich mehr und mehr, während das Gattungsmäßige in den Hintergrund trat, die Wirklichkeit erwarb sich eine ungeheure Bedeutung, und praktische Realitäten traten überall hervor. Auch das Theater konnte sich der herrschenden Ansicht nicht überall entziehen. Der Grundsatz Cicero's: *Comodia imitatio vitae, speculum consuetudinis et imago veritatis* kam jetzt erst vollständig zur Anwendung. Dieser neuere Ansicht der Dinge war indessen schon durch die frühere Zeit vorgearbeiten. Bereits Lope de Vega, der Wiederhersteller der Spanischen Bühne, und lange Zeit ein Muster für die deutsche, hatte das Leben in seiner engsten Beschränkung gefaßt und in dieser verkümmerten Gestalt zum Hauptvorwurf für die Bühne gemacht. Dadurch, daß er einzelne Partikeln aus dem Volks- u. Postleben seiner Zeit heraus hob und für die Bühne bearbeitete, gelang es ihm, eine ungewöhnliche Popularität zu erlangen; diese erstreckte sich aber auch nicht weiter als die Grenzen seines Vaterlandes, mit denen seine Welt und die Verstehbarkeit seiner Ausdrucksweise sich abschloß. Wäre die Anzahl seiner Bühnenstücke nicht so unermesslich groß, er würde zuversichtlich bald vergessen worden sein. In gradem Gegensatz zu dem Genannten steht Shakespeare. Auch er zeichnete das Leben, aber nicht nach seiner Zufälligkeit, sondern nach seinen ewigen Gesetzen, er schilderte weniger den Menschen als das Menschliche, und ist selbst dann noch Seelenmaler, wenn er sich in dem Schlamm der Gemeinheit zu ergehen scheint. Darum muß Shakespeare gelten, so lange es Menschen giebt, die sich bemühen, ihn zu verstehen. Daher sind auch seine Triumphe von äußerem Beiwerte durchaus unabhängig; denn wenn es auch eingestanden werden kann, daß die Gewandtheit der Sprache, das Anpassende des Ausdrucks, die Blüthe seines Witzes, das Unnachahmliche seiner Wendungen, das Ueberwältigende seines Affektes viel dazu beigetragen haben, ihm den Beifall des Publikums zu erleichtern, so sind sie es sicher nicht, die ihm denselben durch alle Jahrhunderte erhalten. Shakespeare würde, wenn auch vergessen, in tausendfacher Gestalt über unsere Bühnen gehen, da er die gemeinsame Quelle der Lebenskenntnis für alle diejenigen geworden ist, die mit Erfolg für die Bühnenliteratur thätig gewesen sind. Um indessen den Weg Shakespeares auf eine würdige Weise zu verfolgen, bedürfte es auch Shakespeare'schen Geistes. Ja die eingeschlagene Richtung war um so verführerischer, je mehr die (freilich durch geistige Mittel herbeigeführten) äußern Glanzeffekte Shakespeares den weniger begabten Nachahmern Gelegenheit boten, Lorbeeren wohlfeil zu brechen. Das deutsche Theater bietet bis zur Zeit des Wiederaufschwunges der deutschen Literatur den kläglichen Anblick slavischer Nachahmung englischer und spanischer Vorbilder. Einzelne Krafttalente, wie Apffel und Andreas Gryphius konnten sich gegen die Masse der Mittelmäßigen nicht behaupten, oder verwendeten ihre Kräfte auf unpassende Weise. Durch Schiller und Göthe bekam das deutsche Theaterwesen eine durchaus veränderte Gestalt, doch fing bereits nach dem Tode des ersteren, in Verbindung mit Französischer Präponderanz, ein bemerkbarer Materialismus an auf der deutschen Bühne sich einzunisten. Durch außerordentliche Zeitereignisse wurde diese Richtung begünstigt und endlich die vorherrschende. Das Theater trat in den Dienst der Politik, und verlor mit seiner Harmlosigkeit und Unschuld zugleich seinen Einfluß auf die Bildung des Geschmacks. Ungewöhnliche Begebenheiten, welche fortan das allgemeine Interesse beschäftigten, hatten überhaupt den Sinn für das Einfach-Schöne gemindert. Das Theater verlor allmählich seine ruhige Haltung, und öffnete sich der Parteilichkeit und der Laune des Augenblicks. Der überreizte Gaumen des deutschen Publikums verschmähte einfach-kraftige Speise, und bezehrte nachher an raffinierten Gerichten so reichen Küche seiner Nachbarn — der Franzosen. Dort eröffnete sich auch alsbald für die Theaterliteratur ein eben so ausgedehntes als dankbares Feld. Der theils wirklich gefühlte, theils kokett herbeigekünstelte moderne Weltsehmerz, oder die Periode der sogenannten inneren Zerrissenheit hatte Dichter wie Zuschauer, jene zur Hervorbringung der allerunerhörtesten Produktionen, diese zu deren dankbarer Aufnahme befruchtet. Das Liebäugeln mit der Verzweiflung, die Buhlschaft mit dem Verbrechen, die nächtlichen Orgien mit der Sinnlichkeit und der Wollust rissen die Bühne, deren Grundlage eine sittliche ist, aus ihren Angeln. Es ist begreiflich, daß Anklänge jener theatralischen Monstruositäten sich auch auf die deutsche Bühne verirrten, theils weil hier wie dort hartnervige Duvriers in den Logen wie auf der Gallerie schon kräftigere Dosen verlangen, um den nöthigen Theaterschauder mit nach Hause zu nehmen, und daher die Directionen bei der Aufführung jener Stücke sich ganz gut standen, theils weil in der That der Mangel an deutschen Originalstücken zur Aufnahme fremder nöthigte. So gingen „drei Tage aus dem Leben eines Spielers“

„Paul Morin“, „Der Glöckner von Notre Dame“, „Saufre“ und mehrere Andere über die deutschen Bühnen, freilich ohne nachhaltige Wirkung für das Volk, aber nicht ohne vielfach bewundert und angestaunt zu werden. (Fortsetzung folgt.)

Breslauer Getreidemarkt.

Breslau, 28. Septbr. Die mehre Posttage eingegangenen günstigeren englische Berichte über Weizen, veranlaßt durch oft eingetretenes Regenwetter, während der Ernte im Norden Englands, brachte auch am hiesigen Getreidemarkte eine größere Regsamkeit, und die Preise von Weizen hoben sich in wenig Tagen auf 68 bis 69 Sgr. für weißen und 65 bis 66 Sgr. für gelben Weizen. Lieferungs-Ankäufe sind nicht gemacht worden, weil man der Preissteigerung um so weniger Vertrauen schenken zu dürfen glaubt, als solche nur auf Winterspekulation begründet ist und daher sehr bald wie viele seit Kurzem vorgekommenen ähnlichen Steigerungen bei eintretendem Sonnenschein einen eben so schnellen Rückfall wieder erfahren könnte. Die gestern eingegangenen neuesten Berichte aus England rechtfertigen schon diese Besorgnis, indem sowohl der Londoner als auch Huller Markt günstigeren Wetters wegen sehr flau schloß, Roggen in bester neuer Waare bis 40 Sgr. von Consumenten bezahle, während polnische Gattungen à 34 bis 36 Sgr. zu haben sind. Gerste behauptete sich auf dem bisherigen Preisstand, und Hafer alter ward bis 24 Sgr., neuer bis 22 Sgr. bei sehr kleiner, kaum das Consumo deckender Zufuhr bezahle. Es scheint sich täglich mehr herauszustellen, daß auch dieser Artikel ferner in Frage bleiben wird, indem das Ergebnis der diesjährigen Ernte nichts weniger als durchgehend zufriedenstellend ist, und einen Rückschritt der Preise um so weniger erwarten läßt, als der Anbau dieser Frucht immer mehr durch lohnendere Erzeugnisse verringert wird, Vorräthe aber gänzlich fehlen. Mörher Kleesaamen auf Lieferung bis Mitte October bis 15 Rthlr. bezahle, weißer hingegen à 8 bis 9 Rthlr. nach Qualität minder begehrt. Raps behauptet sich auf 58 bis 70 Sgr. Der Wasserstand der Oder ist so klein, daß Schiffer nicht mehr als 15 Wispel pro Kahn laden können, wodurch Frachten täglich höher gehen und nach Berlin bis 7½, Rthl. Stettin 5½, Rthl. bewilligt werden.

(E i n g e s a n d t.)

† Breslau, 29. Septbr. Bei der Beantwortung der Frage in einem hiesigen Blatte, ob es im ersten Schlesienschen oder Siebenjährigen Kriege geschehen, daß Friedrich II. in Gefahr gekommen sei, bei Ramenz von den feindlichen Oesterreichern gefangen zu werden, wird beiläufig bemerkt, daß dieses Factum eine Fabel oder eine Erfindung damaliger Zeitgenossen sei. Wir verweisen den Bemerkter vor Allem auf die alte Tafel, welche sich noch vor Kurzem in der Klosterkirche zu Ramenz, in dem ehemaligen Chor der Geistlichen, rechts vom Altar, befand, und auf welcher mit großen Lettern geschrieben steht: „Hier stand und sang Friedrich II., König von Preussen, verkleidet im Cistercienser-Chorkleide im Jahre 1745 mit dem Abte Tobias und den Geistlichen die Metten, während dem die feindlichen Croaten ihn in hiesiger Kirche suchten, und nur seinen Adjutanten fanden, den sie gefangen wegführten.“ — Die Tafel ist alt, Schriftzüge und äußere Gestaltung derselben erinnern an die Mitte des vorigen Jahrhunderts; sie ist unstrittig, wenn auch nicht in demselben Jahre, als Friedrich daselbst in Noth kam, doch noch vor dem Tode des damaligen Abtes Tobias Stusche geschrieben worden, welcher, selbst als er nebst der Ramenzer auch noch die Leubuffer Prälatur erhielt, seine meiste Zeit in Ramenz verlebte, und nicht zugegeben haben würde, eine solche Fabel von einem Könige, den er wie sich selbst liebte, öffentlich auszusprechen. Groß und Klein weiß in dortiger Gegend diesen Vorfall zu erzählen, und es ist bekannt durch Tradition, daß die Feinde, welche bei großer Leibesstrafe an keinen Geistlichen Hand anlegen durften, in die Worte ausgebrochen sind: „dürften wir, wie wir wollten, wir würden den Gesuchten unter Euch schon finden.“ — Die Lateinische Handschrift eines damals lebenden Geistlichen zeugt ebenfalls dafür. Oder sollte man unsern biedern Vorfahren wirklich die außerordentliche Keckheit zumuthen, ein solches Märchen zu erfinden, einem Könige, ihrem Landesherren, eine solche Fabel, die einer höchst wichtigen Moment berührt, anzudichten? Die Liebe der Mönche zum Könige, der dem Kloster so viele und reiche Wohlthaten zufließen ließ, war zu groß, als daß man glauben sollte, die Conventualen hätten vielleicht an dem großen Manne, weil er protestantisch war, eine kleine Rache ausüben wollen? Mag dies Ereignis immerhin märchenhaft klingen, und für die heutige Zeit Manchem undenkbar sein, so möge man auch erwägen, daß beinahe 100 Jahre darüber hinweggeleitet sind, daß uns in der Geschichte großer Männer heut Vieles fabelhaft erscheint, was dennoch Thatsache ist. Wüßte auch der Abt Tobias den Augenblick zu benutzen, so wäre er ohne solche wichtige Zufälle dennoch nicht im Stande gewesen, den König bei seinem einmaligen Eintritt in das Kloster, als er das Hauptquartier daselbst aufschlug, dergestalt zu fesseln, daß er so vertraulich mit ihm korrespondirt hätte. Es ist bekannt, daß Friedrich, nur von einem Adjutanten begleitet, den Feind recognoscirte, oft bis in die feindliche Vorkostenlinie ritt, und dadurch sich nicht selten den Gefahren preisgab. Ist auch anzuführen, daß Friedrich schon am 27. Februar 1741, als Tobias noch nicht Abt war, zwischen Frankenberg und Baumgarten, eine halbe Meile von Ramenz entfernt, in Gefahr kam, beinahe von den Feinden erreicht zu werden, so ist es mit der obengenannten Gefahr nicht zu verwechseln, denn damals, vom Nebel begünstigt, ließ er eiligst den Begleiter seinen Schimmel bestei-

